

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 64 (1955)
Heft: 6

Artikel: Die Wasserversorgung in Lambarene
Autor: Oswald, Suzanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WASSERVERSORGUNG IN LAMBARENE

Von Suzanne Oswald

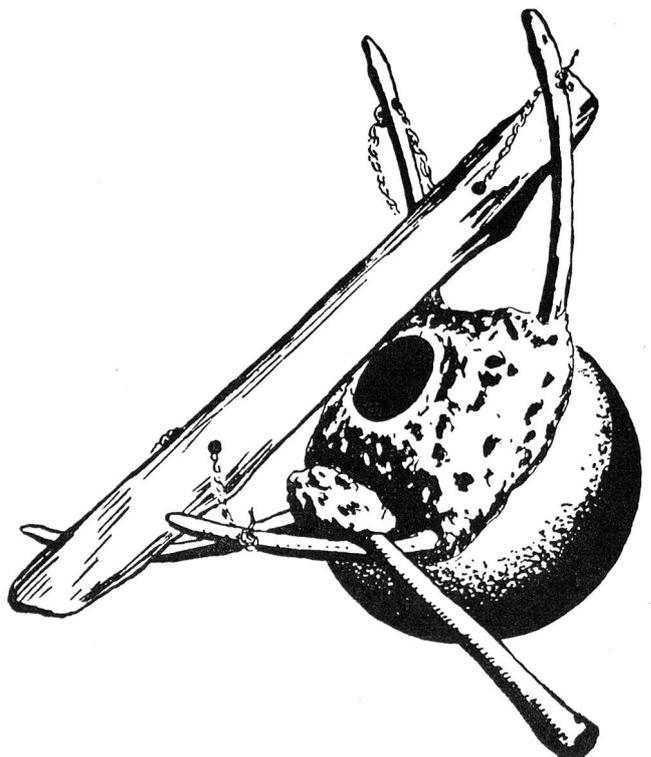
«... Sieh Dir sie an, meine Wasserleitung, ich bin stolz auf sie — wie bei den alten Römern läuft sie nicht in, sondern über der Erde...» Wir sassen auf dem Hügel Adolinanongo, auf dem in Lambarene das Doktorhaus liegt und von dem man weit über die grandiose Stromlandschaft des Ogowe sieht, bis zu den fernen blauen Bergen der N'gunje, die die besondere Heimat der Gorillas sind. Der Urwald doktor, im kurzärmeligen Hemd und den weiten Khakihosen, reichte durch das Gitter des Antilopengeheges seinen Lieblingstieren, den hochbeinigen graziilen Antilopen, grüne Maniokzweige; mit liebevoller Gebärde fuhr die breite, kräftige Orgelhand über die nasse Schnauze, und der feuchte, sanfte Blick des Tieres traf sich mit dem gütigen, der aus dem Schatten des Tropenhelmes kam.

Den Hügel herauf, zwischen den hohen, schlanken Oelpalmen, deren Stämme oft bis zur Krone mit zarten Farnen bewachsen sind, klettert vom Brunnen am Fluss her die Wasserleitung; auf soliden, hölzernen Trägern stetzt sie bis auf die Kuppe des Hügels zum Wasserreservoir, das aus ein paar riesigen Blechbehältern besteht — primitiver Aquädukt im Urwald — und dann hinab zu den etwas tiefer gelegenen Häusern und der Küche. In jedem Gebäude des Spitals gibt es einen oder mehrere Wasserhähnen, an denen die freundlichen und saubereren schwarzen Boys die hohen Emailkrüge füllen, von denen sie je zwei in die Zimmer der Weissen neben das grosse Emailbecken stellen, in das man ganz hineinstehen und sich nach Herzenslust übergiessen kann, wenn man es nicht vorzieht, in die hinter dem grossen, kühlen Essraum gelegenen Duschräume, zwei Betongruben, hinabzusteigen. Lustig sind diese Duschen; sie bestehen aus grossen Eimern, deren Boden wie ein Sieb durchlöchert ist. Eine Klappe verschliesst das Sieb, bis die Eimer aus den Hähnen der Wasserleitung gefüllt sind, dann hebt ein Zug an einer Schnur die verschliessende Klappe, und herrlich, wie Regen, strömt aus dem grossen Rund das köstliche Nass, von dem man nicht genug bekommen kann. Und doch — wenn man nach vollendeter wohliger Prozedur angekleidet den Duschenraum verlässt, ist man

in der heissen Jahreszeit, in der die Temperatur — wir sind nur 60 km südlich vom Aequator — bei ungeheurer Feuchtigkeit meist zwischen 30 und 35 Grad steht, fast genau so schweissgebadet wie vorher.

Das Wasser in Lambarene, das aus den Hähnen der Wasserleitung schiesst, ist Grundwasser des Ogowe, filtrierte durch die Sand- und Erdschichten, die es durchdringt; der Sodbrunnen erreicht in sechs Meter Tiefe den Grundwasserspiegel des Ogowe. Darum steht neben den Wasserkrügen mit Leitungswasser in jedem Schlafrum auf dem Waschtisch die gläserne Karaffe, die gekochtes Wasser zum Zähneputzen bereit hält, und ist jeder Wassertropfen, der in der Küche oder zum Trinken gebraucht wird, vorher abgekocht.

Schweitzer der Philosoph, der Ethiker, der Musiker und Schriftsteller ist in Lambarene der grosse Praktiker. Er hat die Häuser des Spitals wie die des neuen Lepradorfes gebaut, er hat die Pflanzung angelegt und aus Kernen an die 1000 Obstbäume gezogen, nach seinen Angaben ist das System der betonierten Gräben angelegt, die die Fluten der Tornados, der heftigen Tropengewitter ableiten sollen, und er hat auch die Wasserleitung montiert. Es geschah nach den Plänen eines treuen Freundes, des Zürcher Ingenieurs, der 1946 nach Lambarene gefahren war, um sich die Gegebenheiten und die Möglichkeiten für eine Wasserleitung anzusehen. Bis zu dieser Zeit war aus dem Grundwasserbrunnen und



Musikinstrument der Bantuneger Aequatorialafrikas.

den Zisternen, in denen das Regenwasser sich sammelte, mit Handflügelpumpen das Wasser gepumpt und durch die Eingeborenen in Gefässen an Ort und Stelle befördert worden; aber nur die, die das erlebt haben, wissen, wie viel und wie oft diese Handpumpen nicht funktionierten, wie die Schwarzen damit umgingen! Von Zürich aus ging dann die ventillose selbstansaugende Zentrifugalpumpe, System Lauchenaier, und ein Bernhard-Benzinmotor nach Lambarene, mit allem was dazu gehört, mit Röhren, Trägern, Winkeln . . . Es mag ein Ausladen gewesen sein wie das, welches wir im letzten Januar erlebten, als der Flusssdampfer an die 200 Kisten mit der neuen, modernen Operationsaaleinrichtung an der betonierten, für drei verschiedene Wasserstandshöhen gebauten Lände abland. Nun wird durch die vom Motor getriebene Pumpe das Wasser aus dem Brunnen auf den Hügel ins Reservoir gepumpt und läuft dann von dort automatisch in die verschiedenen Gebäude des Spitals. Bei 20 Meter Förderhöhe liefert die Pumpe zwei Sekundenliter Wasser.

Auf der protestantischen Missionsstation Lambarene, da wo an der Stelle der jetzigen hübschen Holzkirche der fensterlose Hühnerstall stand, der Schweitzers erster Operationsraum war, hat man Quellwasser. Eine herrliche frische Quelle schießt plötzlich aus der Flanke des Hügels, auf dem noch die Ueberreste der allerersten in dieser Gegend um 1864 von Amerikanern gegründeten und aus Vorsicht hoch auf den Hügel gebauten Missionsstation stehen. Unvergesslich ist mir, als wir aus dem grünen Dämmer des tropischen Waldes heraustraten, in dem die Hitze wie eine Mauer stand und der

sehr schmale Pfad wie zwischen grünen unheimlichen Wänden lief, und plötzlich die Quelle rauschen hörten, die als armdicker Strahl aus der Erde sprang, unter den man Nacken, Gesicht und Hände halten und zum erstenmal etwas wie wirkliche Kühlung verspüren konnte.

Das mikrobengesättigte Wasser des Ogowe, der breit und träge dahinzieht und dessen bleierne Fluten wie die Schuppen eines urweltlichen Tieres glänzen, kann von Europäern auch zum Baden nicht benützt werden. Die Schwarzen aber baden unbeschadet darin, man sieht abends ihre dunklen Silhouetten malerisch im Wasser stehen und die Pflegerinnen müssen wohl aufpassen, dass es nicht etwa einer hochschwangeren Frau oder gar einem Frischoperierten einfällt, im Mondschein ein Bad im Fluss zu nehmen.

«Es muss wohl ein Fest gewesen sein, als Eure Wasserleitung fertig war und zum erstenmal die Wasserhahnen aufsprangen . . .?» Der Urwalddoktor nickt. Und dann gedenken wir beide vergnügt jenes andern Festes, als daheim im elsässischen Heimdorf die Wasserleitung eingeweiht wurde; lang vor dem Ersten Weltkrieg war's, über alle Gassen spannten sich Girlanden, wir hatten viele Abende Tannenkränze gewunden, der Grossvater predigte über das Wasser . . . das ganze Dorf war ausgelassen vor Freude, und die Fröhlichkeit an diesem Wasserfest stieg wohl nur zu einem Teil aus dem Wasser, zum andern aber aus jenem edlen Nass, das in seiner Verwandlung auch bei der Hochzeit zu Kana die Krüge füllte.



DAS WASSER IST DIE WIEGE DES LEBENS

Von Walter Robert Corti

Das Wasser ist die Wiege des Lebens. In ihm haben sich die einfachsten pflanzlichen und tierischen Formen gebildet, und wenn späte Gelehrte unter ihnen herausfanden, dass sich das Wasser geradezu ideal als Umwelt des Lebens eigne, so ist die umgekehrte Formulierung natürlich ebenso richtig, dass sich nämlich das Leben alle Eigenschaften des Wassers in geradezu idealer Weise für die Zwecke des eigenen Daseins zu nutze machte. Darum ist das Wasser auch weit mehr als nur seine äussere Wiege gewesen — es ist stets mit ihm so

tief verschwistert geblieben, dass wir den Grad dieses Verrungenseins ineinander noch gar nicht voll zu erkennen vermögen. Dies gilt vom Leiblichen wie vom Seelischen. Ob die Urtiere im Meere entstanden, ist noch keineswegs so sicher, wie es in manchen Lehrbüchern behauptet wird. Vielleicht waren diese einst auch riesige Süsswasserbecken. Jährlich werden ihnen nämlich noch heute rund 63 Millionen Tonnen Natrium zugeschwemmt, was den hohen Kochsalzgehalt im mählichen Zeitwerden erklären mag. Möglicherweise bildeten